

Die Biodiversität, der Klimawandel und die Jagd – ein heißes Eisen?

Bericht über den Vortrag von Nikolaus A. Urban, Revierjagdmeister, Eggenfelden
(Freising, 06.07.2019 - Sommerseminar des Ökologischen Jagdvereins Bayern e.V.)

„Ich denke nicht, dass Biodiversität – also die Vielfalt des Lebens – in Konkurrenz zur Jagd stehen müsste. Das Konfliktpotential liegt vor allem in den Ideologien und dem Egoismus der Menschen. Ausgelöst bzw. verursacht wird dieses oftmals von einem völlig verfehlten Hegegedanken, der sich in aller Regel leider nur noch an der Güte von Trophäen orientiert.“ Nikolaus A. Urban

Unser Wald

Der Wald in Deutschland umfasst 11,4 Mio. Hektar, das sind etwa 32% der gesamten Landesfläche. In Bayern liegt der Waldanteil bei rund 36% der Landesfläche. In Süd- und Ostbayern nimmt der Wald zwischen 30 und 35% der Fläche ein. Zu etwa zwei Dritteln besteht der Wald aus Nadelbäumen, wobei hier die Fichte mit etwa 75% den größten Anteil hat. Die Kiefer ist die zweitverbreitete Nadelbaumart, sind übernimmt fast die restlichen 25% des Nadelholzanteils.

Vergleicht man die Zahlen der Vegetationsgutachten der vergangenen, so sind es durchschnittlich 60 % der Hegegemeinschaften, die mit wechselnden +/- 5 % auf oder ab mit einer hohen Verbissbelastung bewertet werden. Betrachtet man daraufhin die einzelnen Hegegemeinschaften etwas näher, so wird man feststellen, dass es in weiten Bereichen genau jene Hegegemeinschaften sind, die mit einem hohen Nadelholz-Anteil vor allem im (Klein-)Privatwald liegen.

Und schon sind wir bei Punkt drei angelangt und der provokanten Frage...

Was hat dies alles mit der Jagd zu tun?

Erinnern wir uns an die „Humus-Bilder“ und einer möglichen Baumartenvielfalt im Zeichen des Klimawandels der Vorredner? Beim Anblick devastierter Waldböden mit diesem enormen Boden- und Humusschwund wird die aktuelle Frage lauten... Wie viel Wasser kann der Boden aufnehmen? Aber die Wasseraufnahmefähigkeit wird bei derlei Waldböden ziemlich eingeschränkt sein.

Und genau hier liegt die Verantwortung und eine der wesentlichen Aufgaben der Jagd! Wenn wir dieser jagdlichen Verantwortung nicht gerecht werden, dass eine standortmögliche und klimatolerante forstliche und außerforstliche Vegetation – weitgehend ohne Wildverbiss(!) - in Zukunft aufkeimen kann, wird sich die Gesellschaft die Frage stellen: „*Wozu brauchen wir überhaupt noch Jagd?*“ - Denn bei ehrlicher Beurteilung von Waldbildern mit kahlem Waldboden und Bildern, die eine ungestört aufwachsende Naturverjüngung zeigt, wird einem die klare Aussage des ÖJV Bayern erst wirklich bewusst: „*Der Wald zeigt, ob die Jagd stimmt!*“

Der Wald und seine Probleme

Folgendes Problem herrscht in vielen Wäldern Bayerns: Ist der Bestand erst einmal aufgerissen folgen weitere Windwürfe – es folgt der Käfer. Kalamitäten, Katastrophen und die dementsprechenden Waldbilder. Man stellt sich hier bereits die bange Frage:

Welche Baumarten werden zukünftig auf anspruchsvollen Flächen überhaupt wachsen?

Aber diese Waldbilder repräsentieren genau den Lebensraum, den Rehwild – als Waldrand- und Buschlandbewohner – bevorzugt. Der Grund dafür ist u.a., dass auf diesen Flächen jene Pflanzen gedeihen – die dem Rehwild als Äsung, sprich Nahrung, dienen.

Zurück zu diesem Waldbild und der Feststellung: Unser Wald sieht aus wie ein „Schweizer Käse“. Überall in den von Fichten und/oder Kiefern geprägten Beständen – entstanden unterschiedlich große oder kleine Störinseln, also Lücken, in denen sich Rehwild ganz besonders wohlfühlt.

Und wenn diese Flächen dem Rehwild ausreichend natürliche Äsung bieten – hat dies natürlich auch einen gravierenden Einfluss auf die Reproduktionsrate – sprich: die Rehwildpopulation steigt an.

Wie wir alle wissen, wäre der deutsche Wald von Natur aus stark von Laubbäumen, insbesondere der **Rotbuche** (*Fagus sylvatica*), geprägt. Aber die Realität heute sieht in weiten Teilen Bayerns, besonders im Kleinprivatwaldbesitz, leider anders aus...

Die heutige Baumartenzusammensetzung mit hohen Nadelbaumanteilen spiegelt die Waldnutzung der vergangenen Jahrhunderte wieder. Aber eben auch das feudale und das nach den beiden Weltkriegen weiter praktizierte postfeudale Jagdverhalten nach Gutsherrenart. Vom Mittelalter bis ins frühe 19. Jahrhundert wurden viele Wälder in Deutschland übernutzt oder kahlgeschlagen. Um eine drohende Holznot abzuwenden wurden diese devastierten Wälder und Kahlfelder im Rahmen einer nachhaltigen Forstwirtschaft auf den besseren Böden mit guter Wasserversorgung vielfach mit der **Gemeinen Fichte** (*Picea abies*) und auf den nährstoffärmeren und trockeneren Standorten mit der **Waldkiefer** (*Pinus sylvestris*) wiederaufgeforstet. Diese beiden robusten Baumarten kommen mit den schwierigen ökologischen Bedingungen auf Kahlschlagflächen besser zurecht, als frostempfindliche Baumarten wie Rotbuche und **Weiß-Tanne** (*Abies alba*) und liefern zudem hohe Holzträge. **Aber:** Fichte und Kiefer bekommen zusehends Probleme mit dem Klimawandel, also lautet die Frage:

Welchen Wald brauchen wir für die Zukunft und wie soll dieser Wald aussehen?

Die Natur würde für die den Weg klar aufzeigen, der Buchenanteil würde steigen und der Fichtenanteil deutlich sinken. Die Tanne wäre viel stärker an der Waldzusammensetzung beteiligt und auch die Eiche hätte ihren Stellenwert.

Aber wir haben da ein Problem:

Seit 33 Jahren wird das Forstliche Gutachten zur Erfassung der Situation der Waldverjüngung in Bayern nach Art. 32 BayJG erhoben.

Seit 33 Jahren stellen wir in \emptyset 60 % der Hegegemeinschaften Bayerns - eine um +/- 5 % umherpendelnden - zu hohe oder deutlich zu hohe Verbissbelastung fest.

Seit 33 Jahren beklagen unsere Klein-Privatwaldbesitzer in weiten Teilen Ost- Süd/Ost Bayerns – dass sie noch nicht einmal die 5 möglichen Hauptbaumarten ohne massiven Zaunschut in die Höhe bringen.

Da stellt sich nur noch eine Frage: „**Können wir es nicht oder wollen wir nicht?**“

Der gesetzliche Auftrag an die Jagd ist bzw. wäre aber eindeutig – „Die Jagd hat einen gesunden, artenreichen Wildbestand (→ nicht zahlreichen Rehwildbestand!) an die Landeskultur anzupassen!“

Also bitte meine Damen und Herren Jäger: sorgen wir dafür, dass wir den Wald generationengerecht umbauen.

Aber dazu müssen wir unser Jagdverhalten deutlich verändern und nicht mehr an den Waldrändern, auf Wiesen und Feldern herumsitzen, sondern uns darauf besinnen, dass der Wald Jagd braucht! Daher erfüllen wir unser Abschuss-Soll im Wald!

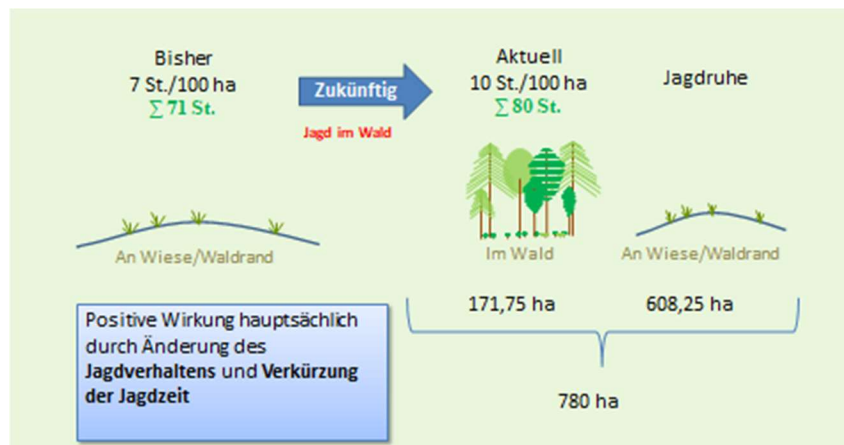
Aber was bedeutet das in der Praxis?

Es bedarf an Lösungen – ja, wir haben vor etwa 20 Jahren begonnen unser Jagdverhalten deutlich zu verändern. Diese Veränderungen orientieren sich an den waldbaulichen Veränderungen. Je mehr natürliche Verjüngung sich einstellt – umso mehr muss sich auch das jagdliche Verhalten im Wald ändern. War es vor 20 Jahren die Einzeljagd – natürlich im Wald - auf sauber gekehrten Pirschsteigen, so überwiegt heute vor allem der Begriff Gemeinsamkeit. Und diese Gemeinsamkeit bezieht sich nicht nur auf die Jägerschaft in Form von Sammelansitzen und Bewegungsjagden, sondern schließt die Grundeigentümer, also die Jagdgenossen, mit ein.

Ein Beispiel:

Eine Jagdgenossenschaft XY hat sich dazu entschlossen ein gemeinsames Jagdkonzept zu entwickeln. Darin befindet sich auch ein Vorschlag einer möglichen Jagdstrategie, die folgende Punkte berücksichtigt:

- Verkürzung der Jagdzeit von 8½ Monaten auf max. 3 Monate
- Kirschkonzept – wenn es solch einer Krücke überhaupt Bedarf
- Morgen- und Tagesansitz ist der Vorzug zu geben
- Schwerpunkt- und Intervalljagden im Wald
- Gemeinsame Jagd – Sammelansitz/ kl. Bewegungsjagden
- Fütterungsverbot (!) außerhalb der Notzeit und keine „Vorratskirschung“
- Ankirren von Schwarzwild und Schaffen von Besiedelungsanreizen sind verboten
- Deshalb kein Aufbrechen im Revier
- Gemeinsamer Bau von notwendigen Jagdeinrichtungen, Beschaffung/ Bau/ Kauf und bleibt im Eigentum der Jagdgenossenschaft



Wenn man sich die Zahlen genau anschaut, so stellt man fest:

Es werden kaum mehr Rehe erlegt, als der Landkreis im Durchschnitt vorgibt – also 10-12 Stück Rehwild/100 ha. Es wurde jedoch das Jagdverhalten deutlich verändert. Es wird vor allem im Wald (auf den 172 ha – in 8 Waldparzellen) gejagt und dort werden zwischen 30 – 45 Stück Rehwild/pro 100 ha Waldfläche und Jahr erlegt!

Dazu wurden von den Jagdgenossen (also die Jagdrechtsinhaber) bislang 142 Drückjagdstände gebaut. Eingerichtet bzw. aufgestellt wurden diese gemeinsam mit den Jägern ...

Jagen für den Wald heißt Jagen im Wald!

Erlauben Sie mir eine simple und kurze Zusammenfassung: Die Aufgabe der Jagd ist es die potentielle Verjüngung zu unterstützen, bzw. zu ermöglichen. Das geschieht durch eine deutliche Reduzierung der Verbissituation. Deshalb jagen wir im Wald. Unser Ziel ist es gemeinschaftlich mit den Waldbesitzern und den Jägern den Waldumbau im Zeichen des Klimawandels erfolgreich zu meistern. Dazu braucht der Wald *ständig* Jagd!

Nikolaus A. Urban
Bauernjäger

Markus Philipp
ÖJV Bayern